

Ist der Dialog der Religionen mit dem 11. September 2001 gescheitert? In der heutigen Situation ist es gut, ins Gedächtnis zu rufen, dass der Koran in sehr breitem Maße biblische Überlieferungen aufgenommen hat und sie eigenständig interpretiert. Der Autor des folgenden Beitrags untersucht das am Beispiel der Weihnachtsgeschichte, die er als Urmodell des Dialogs von Muslimen und Christen sieht.

Karl-Josef
Kuschel

Die „Weihnachtsgeschichte“ im Koran als Modell eines Dialogs

Die Erinnerungen an die grauenhaften Ereignisse des 11. September 2001 sind noch stark. Verbrecherische Terroristen missbrauchten eine Religion wie den Islam zur Legitimierung von Massenmord und zur Glorifizierung von Selbstmord. Muslime überall auf der Welt sehen sich seither Angriffen wie nie zuvor ausgesetzt, einer Religion der Gewalt und der Feindvernichtung anzugehören. Der amerikanische Präsident sprach damals in einer ersten Reaktion vom „Kreuzzug“ und musste anschließend eine Moschee besuchen, um deutlich zu machen, dass Amerika keine Religion bekämpfe, sondern Terroristen. Premierminister Blair sprach von einem Kampf gegen „das Böse“ und bediente sich apokalyptischer Deutungsschemata: entweder – oder, für uns – gegen uns, jetzt – nie. Selbst einem Philosophen wie Jürgen Habermas fiel auf, dass die Bilder der Zerstörung etwas »Apokalyptisches« hätten und die Sprache der Vergeltung einen „alttestamentarischen Klang“. Wörtlich in seiner Friedenspreis-Rede 2001 in der Frankfurter Paulskirche: „Als hätte das verblendete Attentat im Innersten der säkularen Gesellschaft eine religiöse Saite in Schwingung versetzt, füllten sich überall die Synagogen, die Kirchen und Moscheen.“ In der Tat sind viele Menschen aufgewühlt. Die islamische Welt ist in höchst-

tem Maße beunruhigt, die westliche Öffentlichkeit ihrerseits von „Angst vor dem Islam,“ getrieben. Viele sprechen vom Scheitern des Dialogs und sehen eine Bestätigung der These vom „Kampf der Kulturen“ als Szenario der Weltpolitik des 3. Jahrtausends.

Grundlage: Glauben an den einen Gott

In dieser aufgeregten Atmosphäre tut es gut, sich auf die Grundlagen zu besinnen, die das Verhältnis von Christentum und Islam seit jeher bestimmen: die Hebräische Bibel, das Neue Testament und den Koran. Es tut gut, sich vor allem darauf zu besinnen, dass im Koran biblische Überlieferungen sehr breit aufgenommen, bestätigt, umgeformt und neu interpretiert wurden. Die „Heiligen Schriften“ von Christen und Muslimen laden selber ein zu einem Dialog über Grundfragen des Glaubens. Der Prophet Mohammed wollte ja die biblische Offenbarung nicht verwerfen und durch eine völlig neue von einem bisher unbekanntem Gott ersetzen. Er wollte einen von Adam der Menschheit angegebene uralten Glauben wieder neu in Erinnerung rufen. Denn der Prophet ist überzeugt: Diesen uralten Glauben an den einen und wahren Gott haben trotz aller Verzerrung auch die Juden bewahrt, im Koran die „Kin-

der Israels“ genannt; diesen uralten Glauben haben trotz aller Verfälschungen auch die Christen nicht aufgegeben, so dass sie zusammen mit Juden als „Schriftbesitzer“ oder „Leute der Schrift“ im Koran grundsätzlich hohe Anerkennung genießen.

Gewiss: Als letzte und definitive Offenbarung Gottes gilt der Koran, der auch Juden und Christen zum Umdenken einlädt. Aber ebenso gewiss ist: Grundlage bleibt der gemeinsame Glaube an den einen und wahren Gott, den Schöpfer, Bewahrer und Richter der Welt. Und dieser Glaube wird mit Hilfe zahlreicher biblischer Figuren immer wieder illustriert. Deshalb spielen Adam, Abraham, Noah, Mose, David, Josef und die hebräischen Propheten eine so wichtige Rolle im Koran. Vor allem auch Jesus und dessen Mutter Maria, welche die einzige erwähnte Frau im Koran überhaupt ist. Isa ibn Maryam, Jesus, Sohn der Maria, kommt im Koran 33mal in 114 Suren vor und ist die am häufigsten gebrauchte Formel für Jesus.

Jesu Geburt im Koran

Insbesondere die Geschichten um Jesu Geburt haben in Koran eine eindruckliche Überlieferung gefunden. Überraschend für Nichtkenner: Die »Weihnachtsgeschichte« spiegelt sich in zwei Suren des Koran: in der in Mekka geoffenbarten Sure 19 (16-34) und in der später in Medina geoffenbarten Sure 3 (31-44). Vergleicht man beide Suren mit den beiden Überlieferungen von der Geburt Jesu im Neuen Testament, denen bei Matthäus (1,18-2,12) und Lukas (1,5-2,20), erkennt man *erstens* Gemeinsamkeiten und Unterschiede in Details der Erzählung sowie *zweitens* Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Grundbotschaft. Dazu bedarf es einer genauen Analyse, einer ins Detail gehenden textlichen Rekonstruktion. Präzision in der Auslegung und Sachlichkeit im Urteil sind die Voraussetzungen für jeden echten Dialog.

Zunächst ein Blick auf Sure 3. Christlichen Lesern fallen sofort Elemente auf, die ihnen aus dem Lukas-Evangelium vertraut sind:

(1) Gott verkehrt mit den Menschen durch Engel. Und auch nach muslimischer Ausle-

gung war im Fall der Maria der Engel Gabriel präsent.

(2) Vor der Geburt Jesu wird die Geburt von Johannes dem Täufer erwähnt, ebenso die zweifelnde Rückfrage des alt gewordenen Vaters von Johannes, Zacharias, und dessen anschließende Stummheit. Bei Lukas ist dies Strafe Gottes für den menschlichen Unglauben, im Koran ein Zeichen für die Macht Gottes über das menschlich Unmögliche: „Dein Zeichen ist, dass du, obwohl gesund, drei Nächte lang zu den Menschen nicht sprechen wirst.“ (19,10; vgl. 3,41)

(3) Die Macht Gottes wird auch im Fall der Maria demonstriert. Als sie bei der Engelserscheinung auf ihre Unmöglichkeit verweist, schwanger zu werden, da sie von keinem Mann berührt sei (Lk 1,34), bekommt sie bei Lukas zur Antwort: „Für Gott ist nichts unmöglich“ (Lk 1,37) und entsprechend in Sure 3: „Gott schafft, was Er will, wenn Er eine Sache beschlossen hat, sagt Er zu ihr nur: Sei!, und sie ist.“ (Sure 3,47)

Aber anders als Sure 3 und im Unterschied zu den beiden neutestamentlichen Quellen Lukas und Matthäus baut *Sure 19* die Geburtsgeschichte in vielen Details aus und gibt damit dem neugeborenen Jesus eine ganz eigene Rolle. Die gesamte Sure trägt nicht zufällig als Titel den Namen „*Maria*“. Berichtet wird, dass sich Jesu Mutter vor der Geburt vor ihren Angehörigen an einen nicht näher bezeichneten „östlichen Ort“ zurückgezogen habe. Hier erscheint ihr der Geist Gottes in Gestalt eines schönen Menschen. Dieser zerstreut ihre Bedenken („... mich hat doch kein Mensch berührt, und ich bin keine Hure“) und kündigt Gottes Tat an ihr an. Gott wolle das Neugeborene zu einem „Zeichen für die Menschen“ und zu einer „Barmherzigkeit“ von sich selber machen. Dann wird die Empfängnis erwähnt, vollzogen wohl durch das Einhauchen des göttlichen Geistes, was aus koranischen Parallelstellen noch deutlicher hervorgeht (Sure 66,11f; 21,91).

Vor der Niederkunft zieht Maria sich ein zweites Mal an einen ebenfalls nicht näher bezeichneten „entlegenen Ort“ zurück. Am

Stamm einer Palme überkommen sie die Wehen, und zwar von einer Heftigkeit, dass bedrohliche Existenznöte in ihr hochkommen: „O wäre ich doch vorher gestorben und ganz und gar in Vergessenheit geraten.“ Kaum ist das Kind geboren, sagt es „von unten“, also auf dem Boden liegend, zu seiner Mutter: „Sei nicht betrübt. Dein Herr hat unter dir Wasser fließen lassen. Und schüttele den Stamm der Palme gegen dich, so lässt sie frische, reife Datteln auf dich herunterfallen. Dann iss und trink und sei frohen Mutes. Und wenn du jemand von den Menschen siehst, dann sag: Ich habe dem Erbarmer ein Fasten gelobt, so werde ich heute mit keinem Menschen reden.“ Anschließend geht Maria zu ihrem Volk zurück, sieht sich aber Vorwürfen ausgesetzt. Als unverheiratete Frau kommt sie mit einem Kind, was als „unerhörte Sache“ gilt. Ist denn ihr Vater ein „schlechter Mann“; ist ihre Mutter „eine Hure“ gewesen? Maria verweist auf das neugeborene Kind, und dieses gibt sich ein zweites Mal zu erkennen: „Ich bin der Diener Gottes. Er ließ mir das Buch zukommen und machte mich zu einem Propheten. Und Er machte mich gesegnet, wo immer ich bin. Und Er trug mir auf, das Gebet und die Abgabe (zu erfüllen), so lange ich lebe, und pietätvoll gegen meine Mutter zu sein. Und Er machte mich nicht zu einem unglückseligen Gewaltherrscher. Und Friede sei über mir am Tag, da ich geboren wurde, und am Tag, da ich sterbe, und am Tag, da ich wieder zum Leben erweckt werde.“ Die Szene endet mit dem Satz: „Das ist Jesus, der Sohn Marias. Es ist das Wort der Wahrheit, woran sie zweifeln. Es steht Gott nicht an, sich ein Kind zu nehmen. Preis sei Ihm! Wenn Er eine Sache beschlossen hat, sagt Er zu ihr: Sei!, und sie ist.“

Gemeinsamkeiten und Unterschiede

Im Vergleich der neutestamentlichen und der koranischen Überlieferungen ergeben sich bemerkenswerte Differenzen und Übereinstimmungen:

(1) In den neutestamentlichen Überlieferungen ist die Geburt Jesu eingebettet in die

Geschichte Gottes mit seinem auserwählten Volk. Jesu Auftreten ist ein geistgewirkter Neuanfang, ja ein messianischer Aufbruch für Israel und ein Zeichen für die Bekehrung der Heidenvölker. Dieses Motiv fehlt im Koran ganz. Alles ist auf Gottes Handeln an Einzelpersonen wie Zacharias, Maria und Jesus konzentriert. Wo das „Volk“ erwähnt wird, wie in Sure 19, dann nicht im Sinne einer „heilgeschichtlichen“ Einbettung, sondern unter dem Gesichtspunkt psychologischer Reaktion auf das angeblich „unerhörte“ Verhalten einer jungen Frau.

(2) Die neutestamentlichen Texte stellen den Neuanfang Gottes in Jesus in geschichtlichen Zusammenhang. Deshalb ist die Geburt in Bethlehem wichtig, werden die politischen Herrscher der Zeit erwähnt, werden konkrete Details der Geburtsgeschichte geschichtlich ausgemalt (Huldigung der Sterndeuter und Hirten). Der Koran dagegen nimmt den Sachverhalt aus dem geschichtlichen Zusammenhang heraus. Weder ist er interessiert am konkreten Geburts- oder Wohnort Jesu (keine Erwähnung von Bethlehem oder Nazareth) noch an der konkreten Zeit (keine Erwähnung damaliger politischer Herrscher oder Verhältnisse), noch erwähnt er einen irdischen Vater Jesu. Unterstrichen wird diese Entgeschichtlichung noch dadurch, dass der Koran Aspekte des Wunderbaren um die Geburt verstärkt. Beschränkt sich im Neuen Testament die Ausgestaltung des Wunderhaften vor allem auf die Engelerscheinungen vor Zacharias, Maria und den Hirten sowie auf die Führung der Sterndeuter durch eine kosmische Erscheinung, kennt der Koran über all das hinaus zwei wundersame Reden des Neugeborenen, die keine Parallelen in der christlichen Tradition haben. Der Koran hat offensichtlich nicht die geringsten Schwierigkeiten, dem gerade geborenen Jesuskind Trost Worte an seine Mutter und prophetische Selbstaussagen in den Mund zu legen. Wie kommt das?

Der Koran benutzt auch die Geburtsgeschichte Jesu dazu, den ihm wichtigsten theologischen Grundgedanken kraftvoll zu illustrieren: Gott hat Macht über das unmögliche

Scheinende; Gott ist frei in seinem Handeln und durchbricht alle irdischen Begrenzungen. Eine unberührt gebliebene Frau kann gebären! Ein gerade neugeborenes Kind kann kraftvoll sprechen! Für den Koran ist dies kein Widerspruch, weil er bezeugen will: Jesus ist ohnehin nicht Produkt der irdischen Geschichte, nicht Menschenschöpf, er ist Geistgeschöpf, Gottesgeschöpf: „Geist von Gott“, wie er auch in Sure 4,171 genannt wird. Es ist Gott selbst, der ihn vom Nichts ins Sein ruft. Dass Jesus ins Leben tritt, verdankt er ausschließlich Gottes Ratschluss, Gottes Tat.

Jesus im Koran: „Zeichen“ Gottes für die Menschen

Von daher erklärt sich, dass der Koran Jesus auch „Zeichen“ Gottes für die Menschen nennen kann, Zeichen von Gottes Barmherzigkeit. Von daher erklären sich Bezeichnungen wie „Diener Gottes“ oder „Prophet Gottes“. Alle drücken denselben Grundgedanken aus: Jesus ist ein von der Empfängnis an von Gott Ausgezeichneter. Gegenüber anderen Dienern und Propheten Gottes unterscheidet ihn sogar eine Besonderheit: Er ist geschaffen von Gottes Geist, um dann zu Lebzeiten aus der Kraft dieses Geistes als Gottes Gesandter zu wirken. Von allen im Koran erwähnten Personen ist dies das Besondere an Jesus. Nur Adam übertrifft ihn noch, ist er für den Koran doch sogar ohne Mithilfe einer irdischen Mutter ins Leben getreten. Aber *Gottesgeschöpflichkeit* und *Jungfrauengeburt* unterscheiden Jesus im Koran von allen anderen Propheten, einschließlich des Propheten Mohammed, dessen irdische Vaterschaft der Koran an keiner Stelle in Frage stellt.

„Denn für Gott ist nichts unmöglich!“

Die christlichen und koranischen Geburts geschichten stimmen somit in einem *ersten entscheidenden Punkt* überein. Im Neuen Testament ist er mit dem Satz umschrieben: „Denn für Gott ist nichts unmöglich“ (Lk 1,37). Dieser Grundgedanke steht im Koran

ganz und gar im Zentrum: Gott kann tun, was er will. Ja, er durchbricht alle menschlichen Erwartungen und Plausibilitäten: Eine alte, unfruchtbare Frau wird wieder fruchtbar; eine junge Frau wird ohne Zutun eines Mannes schwanger; im toten, leeren Raum einer Wüste schafft Gott neues Leben; ein neugeborenes Kind spricht kraftvoll und selbstbewusst wie ein erwachsener Mensch. Die Pointe ist überall dieselbe: Skepsis, Zweifel, Unglaube von Menschen werden von Gott her durchbrochen. Gerade die Geburt Jesu unterstreicht noch einmal, dass Gott die Macht hat, aus Unfruchtbarem Fruchtbares, aus Abgestorbenem Lebendiges, aus Nichts neues Sein zu schaffen. Die koranischen Geburts geschichten sind aus diesem Grund voll von Kontrasten: der Rückzug aus der Menschenwelt und die Präsenz in der Wüste kann Gottes Gegenwart und Neuschöpfung nur umso eindrücklicher herausstellen. Mit den Existenzweifeln der Mutter setzt sich Gottes neues Leben durch, symbolisiert in der Palme mit ihren süßen Früchten und dem frischen Wasser. Gerade wegen der Ablehnung der Verwandtschaft wird Gottes Tat an Maria umso nötiger.

Jesus, der Gesegnete

Und auch in einem *zweiten Punkt* stimmen die neutestamentlichen und koranischen Quellen überein: Jesus ist der Gesegnete Gottes und das Kontrastbild zu allen »unglückseligen Gewaltherrschern«, ja, er ist ein *Mann des Friedens*, und zwar seine ganze menschliche Existenz hindurch: von der Geburt bis zum Tod, ja bis zum neuen Leben bei Gott. Die Formulierungen von Sure 19,32-33 wecken für Christen Erinnerungen an den Lobgesang Marias („Magnificat“) und das Engelslob vor den Hirten, wie es bei Lukas überliefert ist. Schon dort war Jesus das Kontrastbild zu den „Mächtigen“ und „Reichen“. Schon dort verkörperte er den „Frieden“ Gottes, der auch nach Aussagen des Koran auf Jesus ruht.

Die strukturellen und inhaltlichen Analogien zwischen den christlichen und koranischen Geburts geschichten zeigen schon, wie genau der Prophet Mohammed insbesondere

die lukanische Überlieferung gekannt haben muss. Genauer gesagt: christliche Überlieferungen gekannt haben muss, die sehr stark von der lukanischen Version der Geburtsgeschichte abhängig sind. Dies im muslimisch-christlichen Dialog anzusprechen, ist heikel. Christliche Interpreten haben jahrhundertlang den Propheten Mohammed dadurch abzuqualifizieren versucht, dass man ihm eine sehr selektive, verzerrte, ignorante Aneignung biblischer Überlieferungen unterstellte. Die Originalität Mohammeds als authentischer Prophet Gottes wurde auf diese Weise diskreditiert. Nichts Neues habe er gegenüber Judentum und Christentum gebracht, sondern aus alten Überlieferungen eine ungenießbare Mixtur zusammengebraut. Die muslimische Orthodoxie hat dagegen das Dogma von der Unerschaffenheit des Koran, verbunden mit der Annahme einer Illiterarität (Schreibunfähigkeit) des Propheten gestellt. Auf diese Weise sollte betont werden: Mohammed ist in gar keiner Weise „als Mensch“ an den Aussagen des Koran beteiligt. Er ist nichts als Instrument von Gottes Offenbarung. Autor des Koran ist nicht der Prophet, sondern Gott selbst.

Eine unvoreingenommene historisch-kritische Betrachtung dagegen zeigt, wie originell Mohammed gerade als theologischer Denker in der Rezeption biblischer Überlieferungen ist. Er nimmt sie auf, spitzt sie zu, interpretiert sie stringent und ordnet sie ein unter sein großes theologisches Programmwort: Theozentrik. Gott ist im Zentrum von Welt und Geschichte; von seinem Willen her ist alles durchdrungen, alles bestimmt. Von ihm her muss die ganze Wirklichkeit neu interpretiert werden. Diese Originalität des Propheten lässt sich gerade am *entscheidenden Unterschied* zwischen der neutestamentlichen und der koranischen Geburtsgeschichte noch einmal erhärten. Auch er darf ja nicht übersehen werden. Im Dialog sind gerade auch die Unterschiede deutlich zu betonen.

Der entscheidende Unterschied

Für die neutestamentlichen Quellen ist Jesu Geburt die *endgültige* Erfüllung einer

uralten Erwartungsgeschichte seines Volkes, der endzeitliche Höhepunkt in Gottes Selbstzuwendung an sein Volk Israel. Im Koran ist Gottes Tat an Jesus nur eine unter vielen Taten Gottes. Gewiss: Auch im Koran hat Gott an Jesus in besonderer, auszeichnender Weise gehandelt. Aber der Sohn Marias ist trotz allem *ein* Zeichen Gottes, herausgehoben zwar, aber eines unter vielen. Seine Geisteszeugung macht ihn gerade nicht zu einem göttlichen oder halb-göttlichen Wesen. Deshalb reagiert der Koran hier und an anderen Stellen in Sachen Christusglauben bestimmter Christen polemisch-zurückweisend: „Es steht Gott nicht an, sich ein Kind zu nehmen.“ Dies ist gegen spätere christliche Vorstellungen einer übernatürlichen Gottessohnschaft gesagt, wie sie im zeitgenössischen Christentum des Propheten verbreitet waren.

Die Jungfrauengeburt unterstreicht also nicht die Einzigartigkeit Jesu, sondern die Einzigartigkeit *Gottes*. Auch als Gottesgeschöpf bleibt Jesus nur ein Mensch, wie Adam, Abraham, Mose und die Propheten Menschen waren. Als Gottesgeschöpf bleibt Jesus ein „Zeichen“, *eines* in der großen Reihe der „Zeichen“ der Barmherzigkeit Gottes, in einer Reihe, die erst abgeschlossen ist durch den letzten, definitiven Propheten, Mohammed, der denn auch nach dem Koran das „Siegel der Propheten“ genannt wird. Anders gesagt: Für Christen ist Jesus aus Nazareth gegenüber Israel und der Heidenwelt die definitive Offenbarung Gottes, auf den ein Prophet wie Johannes der Täufer nur hinweist, und für Muslime ist die definitive Offenbarung Gottes im Koran gegeben, auf den alle Propheten, von Adam über Mose und Jesus bis hin bis hin zu Mohammed, hinweisen. Der Unterschied zwischen Christentum und Islam bleibt: im Christentum ist Gottes Wort in Jesus Mensch geworden; im Islam ist Gottes Wort im Koran Buch geworden.

Die „Weihnachtsgeschichte“ – Urmodell des Dialogs

Deutlich wurde: Je genauer man mit den Quellen arbeitet, je tiefer man sich in die

Überlieferungen hineindenkt, desto mehr sieht man tiefgreifende Übereinstimmungen zwischen Christentum und Islam, aber auch nicht zu leugnende Unterschiede. Beides sollte in einem aufrichtigen Dialog zur Sprache kommen. Ja, man wird sagen können: Gerade die „Weihnachtsgeschichte“ im Koran stellt ein Urmodell des Dialogs von Christen und Muslimen dar, der beide herausfordert, über das Geheimnis des Handelns Gottes in der Geschichte der Menschheit vertieft nachzudenken. Wieviel an Friedenspotenzial könnte aktiviert werden, wenn Christen und Muslime begönnen, aus ihren jeweils unterschiedlichen Glaubenserfahrungen heraus miteinander ihre „Heiligen Schriften“ zu lesen, um Übereinstimmungen und Unterschiede zu erkennen und gesprächsfähig zu machen. Es ist Zeit für eine neue Gesprächskultur zwischen Christen und Muslimen über Grundfragen ihres Glaubens. Dann könnte das eintreten, was Papst Johannes Paul II. bei seiner Ansprache in der Omajaden-Moschee zu Damaskus am 15. Mai 2001 gesagt hat, als er als erster Papst in der Geschichte der Christenheit eine Moschee besuchte:

„Es ist von Wichtigkeit, dass Muslime und Christen damit fortfahren, gemeinsam philo-

sophische und theologische Fragen zu erforschen, um zu einem sachlicheren und umfassenderen Wissen vom Glauben des jeweils Anderen zu kommen. Besseres gegenseitiges Verstehen wird zweifellos auf der praktischen Ebene zu einer neuen Weise führen, unsere zwei Religionen nicht in Opposition zueinander darzustellen, wie dies zu oft in der Vergangenheit geschah, sondern in Partnerschaft um des Wohls der menschlichen Familie willen.“

Prof. Dr. Dr. h.c. Karl-Josef Kuschel lehrt Theologie der Kultur und des interreligiösen Dialogs an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Tübingen.

Literatur

- M. Bauschke: Jesus im Koran, Bonn – Weimar – Wien 2001
 K.-J. Kuschel: Streit um Abraham, Was Juden, Christen und Muslime trennt – und was sie eint, Neuausgabe Düsseldorf 2001
 ders.: Vom Streit zum Wettstreit der Religionen, Lessing und die Herausforderung des Islam, Düsseldorf 1998
 A. Schimmel: Jesus und Maria in der islamischen Mystik, München 1996



In Mannheim stehen die Moschee und die katholische Liebfrauenkirche nur einige Meter voneinander entfernt. Werden beide Religionen um des Wohls der Menschheit willen zu einer Partnerschaft kommen?
 Foto: epd-bild/Neetz